



Dienstag, am 13. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Architectonik des Himmels.

(Fortsetzung.)

Wegen jenes Unterschieds von 142 Erdentagen (Stunden, Minuten, Secunden etc. lasse ich weg) aber, wie er aus der haarscharfen Abmessung des gegenseitigen Verhältnisses in den Bahndimensionen*) folgt, geschieht es vielmehr, daß, wenn Saturn jene seine zwei ganzen Umläufe gemacht, und die betreffende Stellung für sich also bereits wieder eingenommen hat, wozu er, wie gesagt, 21518 Tage anwendet, Jupiter, welcher dazu 21660, und also die 142 Tage mehr gebraucht, dagegen, seinerseits, noch um diese Zeit (d. h. um den entsprechenden Bogen seiner Bahn) von jener Stellung entfernt ist, so daß sich also die Gefahr nicht nur für diese Periode selbst, sondern, und sogar in wachsendem Maße, für die folgenden Perioden beseitigt findet. Alles dieses glaube ich durch meinen Vortrag so leicht übersichtlich, so ganz offenbar gemacht zu haben, daß es eigentlich auch nicht eines einzigen Wortes weiter darüber bedürfte; indes mag, bei der ganz außerordentlichen Wichtigkeit des, wegen der Schwierigkeiten seiner allgemeinen faßlichen Darstellung, gleichwohl in unseren Blättern noch nie zur Sprache gekommenen Gegenstan-

*) Man nennt die, aus diesem so genau abgemessenen Aren-Verhältnisse, den Bahnen beider Planeten folgende Unangebllichkeit eines genauen Verhältnisses der Umlaufzeiten das „Gesetz der Incommensurabilität der Umlaufperioden.“ Welche Leser sehen, von welcher entscheidenden Wichtigkeit dasselbe in der „Architectonik des Himmels“ ist.

Mürberger.

des, Behufs controlirender Bestätigung des Vorgetragenen, doch noch das Folgende darüber hier stehen.

Sehen wir nämlich, der Umlauf (die Revolution, das Sonnenjahr) des Jupiter betrage wirklich die obigen 4 Wochen (genauer $28\frac{2}{3}$ Tage) weniger, so daß dieser Umlauf also statt der angegebenen 4332 Tage, nur $4303\frac{2}{3}$ dauere, demgemäß die halbe große Axe der Jupitersbahn also um ihren 24. Theil, beiläufig um 5 Millionen Meilen kürzer seyn müßte; so würde die bezeichnete drohende Configuration dieses Planeten mit dem Saturn in der That schon immer nach bloßen 2 Revolutionen dieses letzteren Planeten eintreten, indem 5 mal $4303\frac{2}{3}$ genau gleich ist 2 mal 21518. Das wahre dem Verhältnisse von 5 zu 2 so nahe, und doch nicht ganz gleiche Verhältniß der Umlaufperioden bewirkt aber, um nach dieser Controle der Rechnung nun noch weiter zu gehen, zugleich, daß beide Planeten in Einer der angegebenen Perioden nur um sehr wenig, und also an den „gefährlichen Stellen“ auch nur nach sehr langer Zeit wieder zusammenkommen: denn ganz konnte dieß endliche Wiederzusammentreffen nicht vermieden werden. Um uns auch davon recht augenscheinlich zu überzeugen, wollen wir beispielsweise fingiren, die beiden Planeten kämen solchergestalt in Einer dieser Perioden nur um 1 Grad von einander, so würden sie nach Ablaufe von 360 solcher Perioden um 360 Grad, d. h. um den ganzen Kreis von einander gekommen seyn, oder also doch wieder zusammen stehen. In der Wirklichkeit gestaltet sich die Sache

so, daß jenes Wiederzusammentreffen (das Wachsen der Entfernung Jupiters vom Saturn in Bezug auf die „gefährliche Stelle“ bis zum ganzen Kreis-Umfange von 360 Graden) nach 930 Erdenjahren eintritt; hieraus folgt aber, um nun noch tiefer in den Vorgang einzudringen, auf den ersten Blick, daß sich Jupiter nach der Hälfte dieser Zeit, also nach 465 Jahren, vom Saturn, in Bezug auf die „gefährliche Stelle,“ auch um den halben Kreisumfang (180 Grad) entfernt hat, und diesem letzteren Planeten also, hinsichtlich der betreffenden Stelle, gerade (diametral) gegenüber steht. Natürlich veranlaßt diese also gerade entgegengesetzte Stellung auch den gerade entgegengesetzten Erfolg; und wenn demnach in Gemäßheit der ersteren Configuration, in den ersten 465 Jahren die Bewegung Saturns stets beschleuniget, die des Jupiter aber verlangsamt worden ist: so muß sich, in Gemäßheit der zweiten Configuration, in den anderen 465 Jahren, umgekehrt, die Bewegung Saturns wieder verlangsamen, und die des Jupiter dagegen beschleunigen^{*)}. Solchergestalt verwandelt sich also, vermöge der beim Baue des Planetengebäudes beobachteten Dimensionen, die sonst unvermeidliche, unaufhörliche Verkürzung des Saturn-, und eben so unaufhörliche Verlängerung des Jupiter-Jahres, wovon endlich der Zusammenstoß beider Planeten die nothwendige Folge gewesen wäre, in eine bloße, immer wiederkehrende Abwechselung von fast tausendjähriger Dauer, und der Bestand des Gebäudes ist gesichert. „An so feinen Fäden,“ bemerkt der schon citirte ehrwürdige Petersburger Astronom Schubert, auf Veranlassung seiner analytischen Behandlung des nämlichen Problems, „hängt die Welt!“ und in der That kann man die Sicherheit der getroffenen Maaßregeln, und die außerordentliche Schärfe der dabei zu Grunde liegenden Berechnung, von welcher wir uns, nachrechnend, nun selbst überzeugt haben, nicht genug bewundern. Die ältere Astronomie kannte diese geheimen Kunstgriffe der Himmels-Architectonik noch nicht, wir haben oben in der Anmerkung gesehen, daß

*) Die directe Beobachtung bestätigt dieß Ergebnis der Theorie auf das vortrefflichste. Die jetzige Periode der 930 Jahre geht von 1095 bis 2025. In jenem Jahre 1095 hatte die Dauer des Saturn-Jahres ihr Minimum, des Jupiter-Jahres ihr Maximum erreicht; 1560 (die angegebenen 465 Jahre später) war gerade der umgekehrte Fall eingetreten. Von 1560 ab aber verkürzte sich das Saturn-Jahr nun wieder, welches bis zu Ende der Periode (2025) so fort gehen wird. Daher mußte Laplace die in der ob. Anmerk. erwähnte Verkürzung dieses Jahres bemerken, wenn er Umläufe Saturns aus seiner Zeit mit anderen aus dem frühern Jahrhunderte verglich. M.

sich selbst Laplace die Gründe der aus seinen Beobachtungen folgenden, so augenscheinlichen Verkürzung des Saturn-Sonnenjahres nicht klar zu machen weiß; uns^{*)} ist dieß also gelungen, und wahrlich! es gereicht dem Geschöpfe zur Erhebung, solchergestalt in die Absichten des Schöpfers bei seinen Einrichtungen des Himmels-Baues eindringen zu können. Er hat uns nichts dabei verborgen, man soll nur suchen.

In gleicher Art, in der wir es denn auch an diesem einen Beispiele, welches ich nur seines besonderen merkwürdigen Characters wegen hervorgehoben habe, speciell sehen, also zeigt, wie man bei'm weiteren Studium der Himmels-Architectonik bald gewahr wird, und wie ich selbst zu Schlusse dieses Aufsatzes noch näher darthun werde, der ganze Weltenbau allgemein das Princip einer solchen Anordnung in Dimensionen, welcher zu Folge sich alle eintretende Störungen auf eine endliche Zeit beschränkt (in unübersteigliche Grenzen eingeschlossen) finden, so daß (vergl. unten) der Einfluß keiner derselben fort und fort wachsen und dadurch das Ganze bedrohen kann: eine anfängliche Zunahme, wie in unserem Falle, des Saturnjahres, verwandelt sich, noch einer bestimmten Zeit in eine compensirende Abnahme: Das Weltsystem schwankt nur um einen mittleren Zustand hin und her. Durchaus beseitigt konnten die Störungen, als aus der unaufgebaren Grundkraft der Materie selbst folgend, sogar vom Schöpfer nicht werden: die, nach seinem Willen eintretenden Natur-Processe zeigten sich schlechterdings damit behaftet.

Wenn ein irdischer Baumeister z. B. ein Gewölbe aufführt, so kann er die Steine ihrer Schwere auch nicht berauben; er muß sich begnügen, nur so zu machen, daß Eins das Andere hinreichend stützt und hält; — vor allen Dingen und zuerst muß er aber für ein tüchtiges Fundament sorgen, weil sonst, aller späteren Hilfen ohnerachtet, sein Bau doch keine Solidität und Dauer hat.

Was aber, und dahin will ich mit dieser letzteren Bemerkung nunmehr besonders, bei einem solchen irdischen Bau das Fundament durch seine Tragfähigkeit kräftet, das

*) Die Ehre der ersten Entdeckung der Theorie gebührt Laplace, welcher der Pariser Academie in der Sitzung vom 10. Mai 1786 Mittheilung darüber machte. Das Factum dieser Ungleichheit des Jupiter und Saturn aber hat schon die Indische Astronomie gekannt, und sie giebt Beobachtungen darüber, welche etwa auf die Jahre 1500 und 3000 vor Christus fallen, zu denen man mit unserer obigen Zahl der 465 von 1095 an rückwärts rechnend, ziemlich auch gelangt. — Dieser Umstand ist mir immer unendlich merkwürdig vorgekommen. M.

bewirkt *mutatis mutandis*, beim Himmelsbaue der, gleich dem Fundamente, angeführtermassen, auch zuerst gebildete, mächtige *Sonnenkörper* durch seine überwiegende Masse und daher rührende Gravitationsgewalt. Die Masse (das Gewicht) dieses Centralkörpers des ganzen Baues unseres Systems ist so ungeheuer, daß sie die Masse der Erdkugel 300,000-, die Summe der Massen aller übrigen Weltkörper unseres Systems aber doch noch 800 Mal übertrifft. Wenn man in eine Schale einer Wage die Sonnenkugel legte, so müßte man, um dieselbe aufzuwägen, in die andere Schale 300,000 Erdkugeln, oder 800 solche Kugeln legen, als entstehen würden, wenn man alle Planeten unseres Systems, die Erdkugel einbegriffen, zu Einer Kugel vereinigte. Daher geschieht es, daß der Grund des Planetengebäudes nimmer wankt, und daß die kleineren Hilfen, welche für die Einzeltheile durch die nachgewiesene genaue Dimensionsberechnung bewirkt werden mußten, mit so viel Sicherheit anzubringen waren: die so sehr überwiegende Gravitation der Sonnen-Masse kann zwar die perturbirenden Massen- (Gravitations-) Einflüsse der Planeten unter sich nicht ausschließen; aber sie gewährt das Mittel, die allgemeine Basis, das sichere „Fundament,“ auf welchem sich die regelnden Einrichtungen zur Beseitigung solcher bloßen Neben-Einflüsse in den speciellen Regionen des Planetenbaues mit Zuverlässigkeit begründen ließen.

Wirklich, die Vergleichung des Himmelsbaues mit einem irdischen Bau, wie ich sie eben angewendet habe, ist vollkommen adäquat; und wenn der irdische Baumeister in der Art, wie der himmlische, vermittelt des Centralkörpers durch ein tüchtiges Fundament nur zuerst für die Solidität des Ganzen gesorgt hat: so kann er die Separathilfen zur größeren Sicherheit bestimmter Piecen auf dieser zuverlässigen Basis hernach getrost ausführen.

Wir entdecken aber, bei noch weiterer Verfolgung der Anordnungen dieses Planetenbaues ferner, daß derselbe immer wieder nach Art eines irdischen Gebäudes, welches indeß in seinen beiden Flügeln zu wesentlich verschiedenen Zwecken dienen, und danach zugleich eine wesentlich verschiedene Einrichtung haben sollte, auch in zwei große Abtheilungen zerfällt, die sich sogar durch die Verschiedenheit des Stoffes, welcher in jeder derselben zur Construction der dazu gehörigen Gebilde angewendet worden ist, auffallend von einander unterscheiden.

(Fortsetzung folgt.)

Rose und Thau.

In einem gar wunderlieblich zu schauenden Blumengarten prangte eine Rose in reinster Frische und hellstem Farbenschmuck; denn tief in ihre zartgewobene Blätterkrone drang an jedem jungen Morgen der belebende Perlenthau. Lange ließ ihn die unbeschreiblich Schöne, ja lange Zeit hindurch gewähren.

Einst aber, als der wonnentrunkene Perlenthau seine strahlende Freudenthräne recht tief in ihren Zauberleuch ergoß, sprach sie in außergewöhnlicher, tief dunkler Gluth erröthend: „Was willst Du hier, Wegener, in meinem stillen Heiligthum, wohin kein sterblich Auge je seine Blicke senkte.“

Betroffen zitternd, doch liebesmuthig, entgegnete der Thau: „Was anders möcht' ich je erstreben, denn Dein Glück und Dein Bestehen.“

Da ergriff das Gefühl eines bitteren und gefährlichen Stolzes die unbeschreiblich Schöne und sie entgegnete rasch und in schneidend kurzem Tone: „Mein Glück und mein Bestehen trage ich nur in mir selbst, wie magst Du mir's jemals von außen bringen?“

Da wandelte ob so verblendeter Gesinnung, ob so eitler Ruhmrede der belebende, liebeglühende Perlenthau sich in die Thräne eines tiefen und edlen Schmerzes, und auf die kalte Erde fiel sie vereinsamt nieder und zerrann zitternd in ihrem dunklen Schooße.

Da war die wärmestrahrende Morgensonne, des Tages stolze Beherrscherin am azurnen Firmament siegreich emporgeflammt und ihre glühenden Strahlen brannten flimmernd auf dem balsamischen Blumengarten, in welchem die prangende Rose ihre Krone entfaltetete. Wie lechzte sie nun nach einem Tropfen Thauses, wie würde sie den verschmähten Freund mit beseligender Lust an die Brust gedrückt haben, hätte er das dort glühende Feuer ein wenig lindern können. Allein getrennt von ihr, war er zerflossen. Sie aber verlor ihre bezaubernde Frische, senkte sich in zu später Demuth immer mehr zur Erde, bis der kalte Nachtwind ihre vertrockneten Blätter hiehin und dorthin streute — vielleicht, daß eins zum Grabeshügel sich gewölbt über dem zerronnenen Perlenthau.

A. Schubert.

B é r a n g e r .

Für Helden, Könige sind Lieder oft erklingen,
So schön, daß jenen bald Bildsäul' und Tempel ward;
Ich, alter Béranger, ich lob' mit Deine Art,
So die Bourbons hin aus zum Tempel hat gesungen.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Der Salon von 1843.

(Fortsetzung.)

Die Pariser Gemälde-Ausstellung gewährt ein höchst großartiges, glänzendes Schauspiel. Die zu ihr führende Thüre des Louvre ist mit mehreren Schildwachen besetzt, zwischen denen ein dicker, baumlanger, in scharlachrother Livree steckender, mit einem kleinen, in breitem, silbergesticktem Bandelier hängenden Degen und einem großen, silberkolbigen Stocke bewaffneter Portier gravitatisch auf und ab schreitet. Eine wahre Doggen-Physiognomie. Ist man bei diesem Argus vorüber, der mit scharfem Auge wacht, daß kein Stock oder Regenschirm mit in die Säle genommen werde, daß kein mit einer Mütze oder Blouse Bekleideter eindringe, so steigt man zwischen Statuen und hohen Marmorsäulen eine breite Marmortreppe hinauf und tritt in den ersten der Säle. Ueberall ist Glanz und Pracht verbreitet. Der zum erstenmal hier Eintretende weiß im ersten Augenblicke nicht, was er zunächst bewundern soll, ob die Pracht und Größe der zwei Säle und der drei Gallerien, oder die ungeheure Masse von Gemälden und Bildern aller Arten und Größen, welche die Wände bedeckt. In diesem Labyrinth der Kunst wandelt die zahllose schaulustige Menge. Ein verworrenes Gesumme und oft dichtes Gedränge, durch das allenthalben die grellen, scharlachrothen Livreeen der zahlreichen, die Aufsicht habenden Schloßbedienten schimmern, erfüllt die weiten Räume.

Bei'm ersten flüchtigen Durchwandeln der Säle, ohne besonderes Verweilen vor Einzelnen, dürfte sich dem Besucher ungefähr folgendes Urtheil ausdringen:

Im Allgemeinen giebt es viel Skizzenhaftes im Salon, und ein Characterzug der französischen Malerei, welcher sich dem Beschauer bei'm ersten flüchtigen Ueberblick bemerkbar macht und der sie von der deutschen auffällig unterscheidet, ist das Lebendige in der Auffassung und Darstellung. Selbst in den Producten der Schüler und Neulinge in der Kunst sieht man hier weit seltener jenen Fleiß und jene Sorgfalt in der Ausführung, welche die Arbeiten der Kunstbesessenen deutscher Schule characterisiren. Hier ist es fast immer die Ausführung, worauf der Schüler, der angehende Künstler, sein vorzügliches Augenmerk richtet. Man schraffirt, leckt und lasirt das Bild oder Bildchen mit einer Kengstlichkeit und Sorgfalt, die ihm, ist es übrigens nicht von Meisterhand gemacht, alle Natur, alles Leben rauben; und so giebt es dann schön gemalte, steife, hölzerne Figuren, Glasaugen, manierirte Landschaften mit gedrechseltem Baumschlage *re.*, statt Natur-Ähnlichkeit. Es versteht sich, daß ich hier nur im Allgemeinen und von der großen Masse spreche, denn die neuern Werke wahrer und großer Künstler aller Nationen sind sich mehr oder minder ähnlich; sie nähern sich mehr oder minder dem allgemein vorgesteckten Ziele, der treuen Abbildung von Natur und Wahrheit.

Hingegen ist es ein Characterzug der französischen Maler, daß sie die Ausführung und Vollendung weit nachlässiger behandeln als die Deutschen. Bei ihnen zielt Alles vorzüglich auf Effect-Macherei ab. Das Colorit ist feurig, oft grell und schreiend, oder man will originell seyn und verfällt in den entgegengesetzten Fehler und malt Alles grau, braun, grün *re.*, und der Hauptzweck eines Bildes, Nachahmung der Natur, geht hier wie dort verloren. Was dann die Ausführung betrifft, so ist sie, wie gesagt, oft so skizzenhaft, ja oft so Tapeten-Malerei ähnlich, daß man sich ärgert, nähert sich das Auge etwas mehr, über die Anmaasung, eine so flüchtig überpinselte Leinwand ein Gemälde

genannt wissen zu wollen. Und was den Deutschen oft durch zu große Sorgfalt auf die Einzelheiten, auf die Theile verloren geht, verderben die Franzosen durch zu großes Effect-Haschen, durch alleiniges im Augehaben des Ganzen und Vernachlässigung der Theile. Hier Farben und Tinten, Schatten und Umrisse, welche in der ganzen Natur nicht existiren, dort Kälte, Härten und Steifheit, welche keine Natur sind. Aber wo sich deutsche Sorgfalt und Reinlichkeit mit französischem Geiste und Leben vereinigen, sehen wir auch Werke von außerordentlicher Schönheit und großem Werthe hervortreten, wie z. B. in den Gemälden von Gleyre, Robert Fleury, Leleux und einigen Andern.

Höchst anziehend ist der Salon durch die große Mannigfaltigkeit der Sujets in den ausgestellten Arbeiten, wenn man kritische Betrachtung, wie sie ausgeführt und vollendet sind, ganz bei Seite läßt. Die Größe Frankreich's, seine süblichen Theile, seine großen Städte, Häfen und Monumente, seine Verbindung mit andern Welttheilen, seine Marine, seine Armee mit ihren Thaten, und seine an großen Begebenheiten reiche Geschichte bieten den Künstlern vielen Stoff zur Darstellung von Merkwürdigem, Großartigem und Seltenem. Da nun den Franzosen eine sehr lebendige Einbildungskraft eigen ist, und sich die Künstler, wie dieß allgemein im ganzen Kunst- und Gewerbsleben geschieht, durch Neues, vielleicht noch nicht Gesehenes, bemerkbar machen wollen, so suchen sie nach den verschiedensten Richtungen nach außergewöhnlichen, auffälligen Stoffen für ihre Arbeiten. Sie machen oft weite Reisen, um jene zu finden, um Studien, Skizzen an Ort und Stelle machen zu können. Die reichen Museen der Künste und Alterthümer in Paris liefern ihnen ebenfalls Materialien zum Erfinden und Ausführen von nicht Alltäglichem.

Aber dieses Streben nach Originalität, dieses Haschen nach Neuem verleitet sehr häufig auch auf Abwege und läßt guten Geschmack und Decenz zu Grunde gehen, was man nur zu auffällig in den Erzeugnissen der modernen französischen Malerei gewahrt.

Unter den vom Comité vom Salon ausgeschlossenen Gemälden befindet sich z. B. auch: „Der Tod Messalina's," von E. Boulanger, einem schon namhaften Künstler. Hier kann schwerlich ein anderer Grund der Zurückweisung vorhanden seyn, als Verletzung des öffentlichen Anstandes, und der Geschmack ist schon durch die Wahl einer solchen Heldin zu einem Bilde mit Füßen getreten. Aber so wie die „Jeune France“ in Romanen und auf dem Theater oft wahre Affenscände zeigt, eben so geht es nicht selten in den bildenden Künsten und der Poesie, und in Bezug auf diese erinnere ich, daß vor nicht gar langer Zeit ein mit Talent begabter Dichter die Syphilis und ihre Wirkungen in feurigen Versen besungen hat. Verdiente ein solcher Poet nicht an den Pranger gestellt zu werden? — Uebrigens kann es nicht sehr angenehm seyn, zum Comité zu gehören, der über Zulassung oder Zurückweisung vom Salon der eingelieferten Kunstwerke zu entscheiden hat, denn die heftigste Opposition läßt sich alle Jahre von Seiten derer vernehmen, deren Arbeiten zurückgewiesen wurden, die sich auf alle mögliche Weise Luft macht, und auch in diesem Jahre veranstalteten die gekränkten Künstler, welche die Producte ihrer Pinsel im Louvre nicht zur Schau bringen konnten, eine eigene Ausstellung, die sich auf dem Boulevard Bonne Nouvelle befindet und gegen 5 Sous Entrée Jedermann offen steht. Den Ertrag bestimmten sie für die Unglücklichen Guadeloupe's.

(Fortsetzung folgt.)